

Hase und Igel laufen immer noch Kritischer Konformismus an der Heimatfront

Immer wieder wagt es einer. Immer wieder meint einer, er sei mutig und dabei nur der Wahrheit verpflichtet, wenn und weil er sich mit Gegenständen beschäftigt, von denen andere lieber die Finger lassen. Dass ‚man es nicht tut‘, das will der unbefangene Wagemutige zu Recht nicht gelten lassen; dass es auch gute Gründe dafür gibt, jenseits der Konventionen einer politically correct Moral, das entgeht ihm.

Christoph Türcke traut sich gerne, in den letzten Jahren v.a. immer wieder gerne mit den großen, breiten Strömen der gesellschaftlichen Meinung, zu denen er sich immer noch in Opposition sieht: in *Erregte Gesellschaft* gegen mediale Reizüberflutung und oberflächliche Jugend und für Enthaltsamkeit und die Freuden des einfachen Lebens, gegen eine an Marx und Adorno & Horkheimer orientierte kritische Theorie der Gesellschaft; in *Fundamentalismus – maskierter Nihilismus* warnt er vor den Gefahren einer medialen Moderne aus dem Geist des Judentums. Diesmal geht es ihm um Heimat. Türcke weiß, wie heikel das wieder wird! Er wägt ab und gibt zu, das Wort sei „schwer belastet mit Geschichte“ (7), sei aber „mißbraucht und verhunzt“ worden, wenngleich selber daran nicht unschuldig. Dieser Missbrauch habe das Wort „Heimat“ aber nicht vollkommen zerstören können. Türcke möchte es rehabilitieren, so der Untertitel seines Essays in Büchleinform, und zu einem „verantwortungsvollen Gebrauch“ (8) anleiten. Denn „Heimat zu tabuisieren, um allen Anfängen eines wiederkehrenden Nationalismus zu wehren, ist ebenso fragwürdig wie das Gegenstück.“ Türcke installiert sich als der Gegensätze aufhebende Philosoph, der den dritten Weg jenseits von pro und contra Heimat kenne. Worin der „geheime Konsens“ besteht, der dieser „Frontstellung“ (63) zugrunde liegen soll, das weist er allerdings nicht aus. Was zählt und was reicht ist die Pose des lächelnden Überlegenen.

Wenn Türcke etwas zeigen will, so geht er immer bis in den Grund, bis in den sexuellen Trieb, bis in die Nervenbahnen. Hier, so meint er, könne er dem Geist etwas Neues über sich erzählen. Hier, meint er, trauten sich nur wenige hin, zumindest nicht seine Kollegen Philosophen und Theologen. Der Geist aber gähnt gelangweilt; nur Türckes Kollegen spielen mit: Womit der jetzt wohl wieder kommt! Den Grund der Heimat findet Türcke im Mutterleib, das Urbild von Heimat: ein wohliger Zustand, der nicht mehr ist und den man nur deswegen schätzt, weil er nicht mehr ist, denn so lange man noch in ihm war, wusste man nicht, was einem mal fehlen könnte. Aus der Kindheit nehme ein jeder Mensch eine Vorstellung von verlorener Geborgenheit und von verlorenem Glück mit, welches es so heil, wie es retrospektiv verklärt wird, zwar nie gegeben hatte, als Bild eines seligen Zustandes bewahrenswert sei. Dies sei der Urgrund der Vorstellung von Heimat. Die Kindheit sei eine „Zeit eines Erlebens, das so tief ging, daß es aller weiteren Erfahrung den Weg gebahnt hat und ihr insofern uneinholbar voraus liegt“ (22). Aus den hier gesammelten Erfahrungen sind auch für Türcke freilich nicht die negativen zu streichen: sein Begriff von in der Kindheit konstituierter Heimat ist ein reflektierter, keiner, der bloß verherrlicht und bei dem deswegen auf der Hand läge, dass er das Negative nur übermalt. Angenehme Bilder, die man aus seiner Kindheit hat, bilden die Vergangenheit nicht so ab, wie sie tatsächlich war. Darum geht es auch nicht. Es war keine heile Welt; das Bild, das man von ihr behält, repräsentiert sie aber und kann als Leitbild dienen für eine bessere, die in der Gegenwart noch zu errichten ist (vgl. Adorno, GS 6, 366f.).

Heimat sei aber, so Türcke weiter, in den letzten Jahrhunderten diskreditiert worden, weil sie eng an völkische Weltanschauung und Nationalismus gekoppelt war, aber seit dem Nationalsozialismus („Gipfel erreicht – und überschritten“ (45)) und gerade jetzt, in Zeiten der Globalisierung, sei es damit vorbei. Türckes mit Eric Hobsbawm belegter Befund, der Nationalstaat werde vom transnationalen Kapital ausgehöhlt, ist bereits umstritten. Sein Beleg für die allgemeine Internationalisierung des ehemals Nationalen: die multinationale, gar –ethnische Zusammensetzung von Fußballteams, rutscht über die Willkürlichkeit des empirischen Anhalts bereits ins Lächerliche. Aber er braucht diese Befunde, um den Nachweis zu führen, dass „die emotionale Anziehungskraft der Nation“ (56) nachgelassen habe. Türcke unterstellt offensichtlich, dass Nationalismus sich nur an starken Nationen

entzünde – als Unterhalt der Nationalismus nicht ein ganz eigenes Verhältnis zur Realität und als wäre er nicht seit je die Kompensation einer Schwäche und eines Mangels nicht nur im national empfindenden Individuum sondern auch im Konstrukt „Nation“ selber gewesen. Wieder mit Hobsbawm konstatiert Türcke, der Nationalismus befinde „sich im Rückwärtsgang“ (60), weil Nationalismus in der Gegenwart vornehmlich separatistisch ist und nicht mehr die Begleitmusik zur Zusammenfassung mehrerer kleinerer Länder zu einem großen. Damit meint Türcke, die gegenwärtigen Nationalismen verniedlichen zu können; – als separatistischer aber wird der Nationalismus nicht weniger virulent und mörderisch.

Türcke benötigt aber diese Konstruktion vom Verfall der Nation in Realität und Vorstellung, um dem Begriff „Heimat“ vom nationalistischen Makel befreit zu sehen. Nur noch „Lokalpatriotismen und Schrumpfnationalismen“ (62) gebe es heutzutage, deren Lächerlichkeit dadurch noch gesteigert werde, dass sie ihr Symbolik-Merchandising von „global players“ beziehen. Wer den in alter Schriftart gesetzten Namen seines Heimat-Fleckens auf einem Sweatshirt aus China trägt, der ist für Türcke nicht nur unglaubwürdig, sondern auch Opfer, denn „das internationale Geschäft lebt von einem Herd heimatlicher Emotionen, die es kanalisiert, aufbläht und ausbeutet“ (58). Zuerst zerstören die global players die national gebundene Heimat, und dann nutzen sie auch noch deren ersatzbildnerische Verfallsprodukte für ihre Geschäftemacherei aus. In den antirassistischen 1980ern und 1990ern hielt man es für gewitzt, den Neonazi auf seinen Selbstwiderspruch hinzuweisen, wenn er Gyros isst und Cola trinkt – als bestünde für einen ‚Herrenmenschen‘ ein Problem darin, sich von seinem ‚Sklavenvolk‘ dessen Köstlichkeiten kredenzen zu lassen. Und was soll man auch mit einer Kritik, die sofort zu Grunde gehen müsste, wenn der Neonazi gänzlich widerspruchsfrei, d.h. identisch mit sich geworden wäre? Könnte man ihm dann nichts mehr vorwerfen? Für Türcke zählt die Authentizität des Bekenntnisses, die Reinheit in der Konsequenz der Praxis. Er, für den sich „die Göttlichkeit von Ideen [...] recht zuverlässig daran [bemisst], wie weit Menschen bereit sind, Opfer für sie zu bringen“ (45), meinte bei einer Diskussionsveranstaltung der *Karl Rahner-Gesellschaft* in Köln im März 2006, Menschen, die ihr Leben für eine Sache opfern, könne man „erstmal nicht den Respekt verweigern“ (O-Ton). An islamistischen Selbstmordattentätern stört ihn die Tatsache, dass sie nicht so idealistisch seien, wie sie behaupten, sondern mit *der* Aussicht in Tod gehen, dass ihr Paradies eine Art Gratisbordell sein wird und dass ihre Hinterbliebenen finanzielle Gratifikationen bekommen. Einem Judenmörder, der ohne solche materiellen Hintergedanken handelt, könnte Türcke also nicht seinen Respekt verweigern – auch wenn ihm ansonsten zu Askese, Reinheit ideeller Beweggründe, Altruismus u.ä. zurecht stets kluge Bemerkungen von Nietzsche und Freud einfallen. In der durch die Globalisierung vorangetriebenen Entkoppelung von Heimat und Nation soll das Legitime des Heimat-Begriffs, sein Utopisches gar, wieder sichtbar, wenn nicht gar frei werden. In den „Lokalpatriotismen und Schrumpfnationalismen“ artikuliere sich „auf schaurige Weise etwas ganz Legitimes: das Bedürfnis nach einer vertrauten, überschaubaren Umgebung, die unter den Imperativen der Mobilität, Flexibilität und Innovation rapide verloren geht.“ Türcke weiß – wie ein linker Bewegungspolitiker, der er gar nicht ist – zwischen dem guten Eigentlichen und der schlechten Oberflächenerscheinung zu unterscheiden: da gibt es das „berechtigte Bedürfnis“ einerseits und die „schaurige Äußerung“ andererseits (62). Was die Menschen tun, soll sich nicht gegen sie wenden können. Sie verfügten über „die eigentümliche Fähigkeit“, sich mittels „Halluzinationen, Vorstellungen, Begriffe“ (14) für das zu entschädigen, was ihnen versperrt ist. Unvorstellbar, dass sie sich mit ihren Vorstellungen das, was ihnen versperrt ist, nochmal und erst recht verbauen, weil ihnen der Gedanke unerträglich ist, dass die bisherige Versagung unnötig gewesen sein könnte. Unmöglich, dass in der schaurigen Äußerung genau das getan wird, wonach man ein gar nicht berechtigtes Bedürfnis hat.

Die saubere Scheidung ist wichtig, damit die „kritische Heimatkunde“ gelingt, „die Heimat und Nation zu scheiden weiß.“ Wenn „zu ihrer Elementarlehre“ aber eine „kollektive Wahrnehmungs- und Gedächtnisarbeit“ (78) gehört, dann ist diese Scheidung schon immer unterlaufen. Denn hier ist längst ein Quantensprung vollzogen worden, der allererst zu erklären wäre. Dieser blinde Vollzug unterlief bspw. auch Kurt Tucholsky, der am Ende seines deutschland-kritischen Buchs *Deutschland, Deutschland über alles* nicht nur seiner Heimat eine Liebeserklärung machen, sondern sich auch zur Nation bekennen wollte. „Dem einen geht das Herz auf in den Bergen, wo Feld und Wiese in die kleinen Straßen sehen, am Rand der Geburgsseen, wo es nach Wasser und Holz und Felsen riecht, und wo man einsam sein kann; wenn da einer seine Heimat hat, dann hört er dort ihr Herz klopfen.“ Das mag sein und das ist schön für ihn. Aber von der Landschaft, wo „unser Herz spricht“, „wo es für

jeden von uns [...] anders“ ist, kommt Tucholsky sofort auf „unser Land“ zu sprechen, weil es „da etwas allen Gegenden Gemeinsames“ (Tucholsky 1929, 226) gebe. Deutsche Felsen, deutsche Wasser? Auch wenn Türcke feststellt, dass die Menschen mit einer „staatlich verstandenen Nation“ einer „überdehnten, überspannten Heimat“ (44) anhängen, redet auch er immer schon im Modus des Kollektivs. Im Gegensatz zu Tucholsky gerät Türcke nicht ins Schwärmen über Deutschland, auch ruft er sich nicht als dessen besserer Teil aus. Er ist der Meister des sich nicht erwischen lassens. Immer ist alles bei ihm lauterste begriffliche Spekulation – aber nie lässt er eindeutig Interessierte unbefriedigt. Im Sommer 1993 sprach er auf dem *konkret*-Kongress über Rasse (vgl. *konkret* 08/1993 und ff.), dass es Rassisten freut, ohne auch nur einen rassistischen Satz gesagt zu haben; in seinem Fundamentalismus-Buch spricht er, ohne antisemitisch zu sein, über Juden, wie Antisemiten es gerne hören; nun scheidet er Heimat von Nation, macht sich nie auf die Suche nach nationaler Identität, aber den Deutschen verweigert er nicht die Sätze, die sie hören wollen. Das imaginierte Ansich ist dabei Türckes wichtigstes Werkzeug. An sich sei es in Ordnung, „daß Vertriebene sich in Verbänden zusammuntun, um gemeinsam ihr Heimweh zu lindern“ – schlimm werde es erst dadurch, „wie“ sie es täten. „An sich“ sei der Satz „Die Deutschen waren im Nationalsozialismus auch Opfer“ richtig – falsch werde er erst dadurch, dass er „so gedreht wird, daß sie *vor allem* Opfer waren“ (66f.). Auf den Gedanken, dass Vertriebenenverbände als NS-Nachfolgeorganisationen gegründet wurden und nicht der Linderung von Heimweh dienen sollten, sondern der Pflege von Ressentiment und Rachegeist; dass die Banalität, dass Deutsche zwischen 1933 und 1945 auch einiges Ungemach in Kauf zu nehmen hatten, nur deswegen ausgebreitet wird, um auch für die Zukunft festzuhalten, dass *vor allem* Deutsche gelitten hätten, das ist dem undenkbar, für den nur „die Gewichte stimmen“ (68) müssen. Deswegen sind Guido Knopps Dokumentationen, in denen ehemalige Flakhelfer und SS-Männer als historische Quelle auftreten dürfen, „zunächst einmal ein unerläßliches Stück kollektiver Gedächtnisarbeit“ (69). Von der Bestandswahrung der gemeinsamen Vergangenheit und Gegenwart (zur Elementarlehre einer kritischen Heimatkunde gehöre „übrigens durchaus auch die Kenntnisnahme von Kinder- und Volksliedern aus der näheren Umgebung sowie die Aufmerksamkeit für ihre Landschaften und Biotope“ (78)) spannt Türcke die Klammer des Kollektivs treu bis in die Zukunft, wo man mehr in die Weite streben sollte. „Heimat“ ist nach wie vor das „Losungswort zur Vorwärtsverteidigung“ (Pohrt 1986). Die „konkrete Heimat“, die Türcke wiedergewinnen möchte, bezeichnet er als „einen gemeinsamen Erfahrungsraum, der über nationalstaatliche Grenzen hinweg als gemeinsamer Verantwortungsraum wahrgenommen wird“ (66). Dies versucht er an Kants Gedanken *Zum ewigen Frieden* anzulehnen (79f.), ist aber auch eine schöne Formulierung für militärische Interventionen, bei denen das Menschenrecht das Völkerrecht bricht; - was es laut Adolf Hitler ja auch zu tun hat. Vielleicht kommt Türckes Essay ein wenig spät: unter Rot-Grün hätte er es zum philosophischen Stichwortgeber bringen können.

Wer Heimat kennt, der hat Glück. Nicht weil Heimat es wäre, was der Mensch an sich bräuchte, sondern weil er ein Glücksgefühl ausbilden und bewahren konnte. Er möge seine Erinnerung bewahren und sich freuen, wenn er über das Feld auf den Kirchturm zuwandert, der ihm was bedeutet. Nicht ist etwas schön, weil ich dort herkomme, sondern umgekehrt: weil ich wo bestimmte Erfahrungen machte, deswegen finde ich es dort schön. Wer meint, diese konkrete Erfahrung auf die Grenzen eines Nationalstaates ausdehnen zu können, der kann diese Erfahrung nicht haben. Wer meint, Heimat zur Nation aufblasen zu können, der ist dem nationalen Wahn verfallen. Wer „eine vom Nationalstaat emanzipierte Heimat“ (66) will, der sucht viel Raum. So post-national war die Lebensraumpolitik der Nazis schon lange.

Adorno, Theodor W.: *Negative Dialektik*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften (GS) Band 6*. Frankfurt/M: Suhrkamp, 1970ff.

Pohrt, Wolfgang: *Zeitgeist, Geisterzeit. Kommentare & Essays*. Berlin: Edition Tiamat, 1986

Tucholsky, Kurt: *Deutschland, Deutschland über alles*. Ein Bilderbuch von Kurt Tucholsky und vielen Fotografen. Montiert von John Heartfield. Berlin: Neuer Deutscher Verlag, 1929

Türcke, Christoph: *Heimat. Eine Rehabilitierung*. Springe: zu Klampen, 2006

